

Wie mit der Angst vor Zuwanderung umgehen

■ REGINA PETRIK



Regina Petrik ist Generalsekretärin der Katholischen Aktion Österreich. Als Erziehungswissenschaftlerin mit Schwerpunkt psychoanalytische Pädagogik, Beraterin und Erwachsenenbildnerin steht das Gelingen von Beziehungen im Fokus ihrer Arbeit. In ihrer Zeit als Abgeordnete zum Burgenländischen (2015 – 2024) befasste sie sich aus politischer Perspektive mit Migration und Integration.

Unsere Gesellschaft wird auch ohne Migration immer vielfältiger. Frühzeitig zu lernen, diese Diversität anzunehmen, zu verstehen und dann auch zu nutzen, hilft auch, Migration als Chance zu begreifen.

Migration bedeutet Veränderung von Gesellschaft. Diese Veränderung war in früheren Jahren gewollt, als etwa gezielt Arbeitskräfte aus anderen Ländern angeworben wurden, weil sie als Arbeitskräfte gebraucht wurden. Kommen Menschen von sich aus, ohne Einladung aufgrund von Flucht oder Migrationswunsch in eine Gesellschaft, geschieht Veränderung, auch wenn sie nicht angestrebt war. Nun ist es für Individuen sowie für Gesellschaften ohnehin schon eine Herausforderung, mit Veränderung konstruktiv umzugehen, sie aktiv zu gestalten, so ist die Herausforderung bei ungewollter Veränderung um ein Vielfaches größer.

Um diese Dynamik zu verstehen, werfen wir zunächst einen Blick darauf, wie Individuen mit Veränderungen umgehen. Zunächst einmal macht Veränderung sogar dann, wenn diese angestrebt ist, wie etwa ein Jobwechsel, eine Übersiedlung oder eine Eheschließung, Angst. Das, was kommt, ist noch neu, vielleicht unberechenbar und muss erst eingeordnet werden. Stärker sind Unsicherheit und Angst bei ungewollten Veränderungen wie Beziehungsbrüchen oder Jobverlust. Angst ist eines der intensivsten Gefühle, die Menschen erleben. Auf Angst reagieren wir – je nach Persönlichkeit und Rahmenbedingungen – mit Aggression oder mit Flucht. Erst nach einem „Abkühlungsprozess“ sind wir fähig, unser Gehirn zum Denken einzuschalten und Strategien zum Angstabbau zu entwickeln.

Veränderungen machen Angst

Auch eine Gesellschaft reagiert zuerst mit Angst, wenn sie in die Situation der mehr oder weniger massiven Veränderung hineingestoßen wird. Und auch in einer Gesellschaft reagieren die einen abweisend und aggressiv, andere ziehen sich zurück, weil sie mit den neuen Herausforderungen nichts zu tun haben wollen. Erst Bewusstseinsbildung, Auseinandersetzung und Strategie-Entwicklung führen zu einer Akzeptanz der Veränderung und der neuen Situation. Die Rolle der „Bewusstseinsbildner*innen“ nehmen zuvorderst NGOs und Kirchen wahr, zum Teil auch Vereine und Dorfgemeinschaften, wenn es die Führungspersonen wollen.

Jedenfalls können wir da nicht aus. Migration bringt Veränderung mit sich. Daraus folgt: Auch wir als Gesellschaft müssen uns proaktiv verändern. Das ist schwer, das kann Angst machen und es gibt auch unterschiedliche Vorstellungen darüber, welche Veränderung für uns gut ist.

Veränderungen in einer Gesellschaft erzeugen bei vielen Menschen Irritationen. Der einfachste Umgang damit und daher oft der erste ist die Verleugnung. Das kennen wir auch im Umgang mit Migration und Fluchtbewegungen. Ich erinnere mich an Reaktionen im Jahr 2015, als tausende Flüchtlinge nach Österreich kamen. „Das vergeht wieder“, oder „Die wollen eh nach Deutschland weiterziehen“, oder „Wenn der Krieg vorbei ist, gehen die alle wieder heim, wir müssen sie bis dahin nur irgendwie über die Runden bringen“, hörte ich

von jenen, die sich den Dimensionen des Problems nicht stellen wollten.

Von Ablehnung zur Akzeptanz

Starke affektive Ablehnung von Migration kann auch die Reaktion auf die tiefe Kränkung darauf sein, dass unsere Gesellschaft aufgrund der Bevölkerungsentwicklung Migration braucht. Die Botschaft wird unbewusst auch als Kritik wahrgenommen, dass „ihr ja nicht fähig seid, euch selbst ausreichend zu reproduzieren.“

In vielen alltäglichen Konflikten bleiben Menschen schon mal in der Phase der Ablehnung stecken. Das passiert auch gesellschaftlich. Aber auch als Gesellschaft können wir zum kollektiven konstruktiven Handeln gelangen. Dann sind wir in der Phase des Verhandeln. In dieser Phase stellt sich ein Gefühl der Selbstwirksamkeit ein, das kann beflügeln. Darum halten viele Engagierte trotz emotionaler Rückschläge jahrelang durch: Weil sie erleben, dass ihr Handeln wirksam ist, vor allem für jene, die Integration schaffen.

In individuellen Beziehungen kann es gelingen, in dieser Phase schon eine Lösung zu finden und die Veränderung in

das eigene Leben zu integrieren. Meist geht es aber noch weiter, so ist das auch in Gesellschaft. Nach der Phase des Verhandeln wird meist die Erfahrung gemacht: Ganz so leicht geht es doch nicht. Es stellen sich Hürden in den Weg, man hat eine Wirkung falsch eingeschätzt, eine Entwicklung ist anders als prognostiziert verlaufen. Es folgt die Phase der Depression. Da hat man den Eindruck: nichts funktioniert, alles ist sinnlos, wir sind zum Scheitern verurteilt. Ein Gefühl der Hilflosigkeit macht sich breit.

Und erst dann, wenn das alles durchgearbeitet ist, besteht die Chance in die Phase der Akzeptanz der Veränderung zu kommen. Jetzt ist Gestaltung und der zusehender Blick in die veränderte Zukunft möglich.

Vielfalt akzeptieren

Unsere Gesellschaft wird auch ohne Migration immer vielfältiger. Frühzeitig zu lernen, diese Diversität anzunehmen, zu verstehen und dann auch zu nutzen, hilft auch, Migration als Chance zu begreifen. Dabei geht es nicht um eine verniedlichende Multi-Kulti-Botschaft, mit der

■ **Starke affektive Ablehnung von Migration kann auch die Reaktion auf die tiefe Kränkung darauf sein, dass unsere Gesellschaft aufgrund der Bevölkerungsentwicklung Migration braucht.**



■ Dabei geht es nicht um eine verniedlichende Multi-Kulti-Botschaft, mit der man Skeptikern einreden will, sie müssten sich ganz toll fühlen, weil sie durch die Vielfalt so bereichert würden.

man Skeptikern einreden will, sie müssten sich ganz toll fühlen, weil sie durch die Vielfalt so bereichert würden. Es geht um größere Dimensionen von Nutzen, den eine Gesellschaft hat, wenn sie nicht nur im eigenen Saft schmort. Und es müssen auch diejenigen, die Diversität bereits als Bereicherung erleben, mit Verständnis für die Angst agieren, die Veränderung und Diversität bei anderen auslöst.

Die Angst vergeht ja nicht, indem man wiederholt konstatiert: Du brauchst keine Angst zu haben. Oder wenn man gar die Botschaft sendet, die Angst des anderen sei lächerlich. Das funktioniert schon in der Kindererziehung nicht und das funktioniert auch nicht in der Gesellschaft. Angst, die überwunden werden soll, darf nicht verleugnet werden. Wer Diversität innerhalb der eigenen Familie, in der Gemeinde, im Betrieb, in der eigenen Gesellschaft zulässt, wird sich auch mit der zunehmenden Diversität durch Migration leichter tun.

Begegnung im DU

Wie im persönlichen Leben bedürfen wir auch als Gesellschaft eines kompetenten

Umgangs mit unseren Gefühlen. Unsere Gefühle selbst sind zwar Privatsache, aber ihre Wirkung ist öffentlich und politisch wirksam. Daher müssen wir uns gesellschaftlich und auf politischer Ebene mit ihnen auseinandersetzen. Nicht, um sie für eine politische Propaganda zu nutzen, sondern um sie in konstruktive Lösungen des Miteinanders zu integrieren.

Zu einem tragfähigen Miteinander gelangen wir nicht durch öffentliche Aufrufe, sondern durch persönliche Begegnungen, Begegnung im Du, durch Entgegenkommen und Offenheit. Dazu brauchen wir Räume der Begegnung, in denen Gespräche der unterschiedlichen Perspektiven möglich sind. Begegnung bildet die Grundlage für Zuhören, Einordnen und dann erst reagieren, für das Zulassen von Widerspruch und das Herausarbeiten von Übereinstimmung. So wird das Gemeinsame vor das Trennende gestellt und gemeinsame Ziele der Veränderung benannt. In dieser Hinsicht nehmen zivilgesellschaftliche und kirchliche Initiativen große Aufgaben für die Politik und Gesellschaft wahr. Diese gilt es zu stützen und zu stärken. Dann schaffen wir das auch mit der Migration. ■

Diese Erkerinschrift in Luxemburg bringt die oft prinzipielle Ablehnung gegen Fremdes auf den Punkt; aber gerade das Großherzogtum ist ein Beispiel für gelungenes Miteinander: Zum 1. Januar 2024 hatte Luxemburg eine Bevölkerung von rund 672.000 Menschen, davon 318.000 Ausländer.
Foto © wm

